In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 14. Posen, den 17. Januar 1929. 3. Jahrg.

Zwei Saltzenbrod.

Roman von Karl Hans Strobl.

(12. Fortsetzung).

„Ach, es ist ja immer dasselbe," schluchzte Sabine vor sich hin, „immer geht es um unser Kind, um Max. Einen anständigen Menschen will ich aus ihm machen und muß zusehen, wie es mit ihm immer schiefer bergab geht. Mutterliebe ist blind, sagt man sonst. Aber diesmal ist der Vater der Schuldige, wenn er uns mißrät. Ich bin sehend gewesen seit je und hab' nicht dulden wollen, daß alles Schlechte in ihm sich auswachsen darf und noch bewundert wird. Ich hab' es kommen sehen, was aus ihm wird, aber ich hab' nichts sagen und ihm nicht wehren dürfen. Alles war gut und schön, was er getan hat, wenn ich streng gewesen bin, haben sie mich nur verhöhnt. Der Max hat einmal die Hand gegen mich erhoben, als ganz kleiner Bub, und sein Vater hat dazu gelacht. Und noch immer will er nicht sehen, wohin das führt. Der Max bringt uns noch an den Bettelstab."

Rina wußte um diese Sorgen der zerquälten Frau. Ihr Max war Student in Prag, und das ganze Dorf erzählte sich, welch wildes und unbändiges Leben er dort führe, und daß alles Geld, das ihm seine Eltern sandten, nur wie Tropfen auf einen heißen Stein falle. Ihrem Schauer vor solchem Wandel und vor der Gefahr, die er mit brachte, war immer ein wenig von der Genugtuung einer Mutter beigemengt gewesen, die sich durch die gute Artung des eigenen Kindes vor solchem Unheil gesichert weiß. Nun aber war keinerlei Triumphgefühl in ihr, sondern nur ein Bedauern mit dem Schicksal dieser Frau.

„Was hat es denn wieder gegeben?" fragte sie.

„Immer dasselbe! Der Max will immer nur Geld, Geld, Geld, und wir können nun bald nicht mehr. Und wenn ich darauf bestehe, daß ihm der Ernst gezeigt wird, so ist mein Mann . . ."

Sie brauchte nichts weiter zu sagen, die Antwort des Mannes war ihrem gebrechlichen Körper nur allzu sichtbar aufgeschrieben.

So gerne Rina von sich selbst und ihrer Bedrängnis gesprochen hätte, sie sah ein, daß Sabine allzusehr in ihren eigenen Kummer versponnen war, als daß man von ihr hätte verlangen können, sie solle jetzt ihr Herz den Angelegenheiten eines anderen auftun. Und überdies: Sabines Leid war greifbare Wirklichkeit, während Rinas Seelenwirrnis vielleicht nur ein Gespenst war, hoffentlich nichts als ein Gespenst!

Rina setzte sich darum zu Sabine auf die Truhe und legte den Arm um die Schulter der noch immer leise schluchzenden Frau. Sie hatte beschlossen, nicht von sich zu sprechen und auf eine andere, bessere Gelegenheit zu warten.

„Ja, siehst du," fuhr Sabine fort, „und das Schlimmste ist, daß ich an all dem Elend selbst schuld bin."

„Du hast gar keinen Grund, dir Vorwürfe zu machen," widersprach Rina, „jeder, der nur von ferne zugesehen hat, wird dir das Zeugnis ausstellen können, daß du dir alle Mühe gegeben hast, deinen Max zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen. Es ist einzig und allein dein Mann gewesen, der so unvernünftig war, ihm in allem die Zügel schießen zu lassen."

„Es ist nicht das," beharrte Sabine kopfschüttelnd, „ich sehe jetzt nur, daß ich an dem ganzen Unglück überhaupt nichts ändern kann, weil Max von vornherein mit einem Kainszeichen geboren ist. Ich hätte seinen Vater nie heiraten dürfen. Was uns jetzt durch unser Kind angetan wird, ist nur eine Strafe, eine Strafe des Himmels."

„Wie du so reden kannst?" wandte Rina wiederum ein, „wofür sollte dich der Himmel strafen wollen? Dein ganzes Leben ist nur Mühsal und Hingabe und Geduld gewesen —"

„Nein," unterbrach sie Sabine, „sage das nicht. Ich bin eine Verbrecherin. Ich werde für mein gebrochenes Wort gestraft. Und ich dachte doch, es sei mir zurückgegeben worden."

Von dieser Geschichte hatte Rina wohl einiges gehört, aber es war ihr vieles darin unklar geblieben. Sie wußte nur so viel, daß Sabine, ehe sie Knollmayers Frau geworden war, einen Bräutigam gehabt hatte und daß nach dessen Tod befürchtet worden war, sie werde den Verstand verlieren. „Wenn du das meinst," sagte sie, „daß du einem anderen verlobt warst, so brauchst du damit nicht dein Gewissen zu beschweren. Der Tod gibt jedes Gelöbnis zurück."

„Das ist es eben," flüsterte Sabine leise, „daß ich mich dem Tod verlobt und daß ich ihm mein Wort gebrochen habe."

Sie hatte aufgehört zu weinen, ihre Augen starrten geradeaus, durch alle Dinge hindurch in eine entlegene Ferne. Rina sagte gar nichts, sie umschloß die Schultern Sabines noch fester und dachte, es sei jetzt wohl am besten, zu schweigen und Sabine so viel sprechen zu lassen, als sie wollte.

„Ja, das wirst du wohl gehört haben," fuhr Sabine langsam fort, „daß ich einen Bräutigam hatte und daß ich ihn geliebt habe, wie nur ein Mädchen lieben kann. Und du wirst auch gehört haben, daß mich, als er plötzlich von einer Krankheit ergriffen wurde und starb, eine Verzweiflung überwältigte, die mich fast um den Verstand gebracht hat. Man hat dir vielleicht auch erzählt, wie ich gegen alles auf der Welt so gleichgültig wurde, daß ich die armen Weiber des Dorfes zusammenrief und ihnen meine ganze Aussteuer schenkte, wie sie fertig in dieser Truhe lag, auf der wir hier sitzen."

„Ja, ja, davon habe ich gehört," sagte Rina, „und nur dein Brautkleid sollst du zurückbehalten haben. Als Braut geschmückt bist du dann hinter dem Sarg auf den Friedhof gegangen, den Brautkranz auf dem Kopf . . ."

„Ich war einmal seine Braut und habe es auch bleiben wollen," nickte Sabine, „und wie man den Sarg hinabgesenkt hat, da hab' ich dem Toten den Brautkranz nachgeworfen und angesichts des Todes geschworen, daß hier mit meinem Liebsten auch meine Jugend begraben sein solle und ich ihm die Treue halten würde, bis man mich einst neben ihm in dieselbe Grube senke."

Ein Schauer lief über Rina, wenn sie sich vorstellte, daß durch einen solchen Schwur ein junges blühendes Leben an das Grab gebunden worden war. Sie selbst hatte ja ähnliches auf sich genommen, indem sie sich dem Verschollenen zugeschworen hatte, in entferntem Abstand allerdings, und ihr war es gut ausgegangen . . . wenn es ihr gut ausgegangen war?

„Du kannst dir denken,“ fuhr Sabine indessen fort, „wie die Leute dreingesehen haben, als ich dann Ferdinands Frau geworden bin. Aber es ist einmal so, daß der größte Schmerz der Zeit nicht standhält, und daß, wenn er einmal zu leiser Erinnerung geworden ist, das Leben die Oberhand gewinnt. Meinen Brautstaat habe ich in diese Truhe getan, den Schlüssel zu mir genommen und meine Eltern gebeten, mich in meinen Brautkleidern zu begraben, wenn mich der Tod holen würde. Aber der Tod, auf den ich gewartet habe, ist nicht gekommen, bis ich wieder für den Sonnenschein und den Frühling und die Blumen sehend geworden bin. Und gerade da, wie ich meine Augen der Welt geöffnet habe, ist der Ferdinand vor meinen Blicken gestanden, jung und hübsch, wie er damals war und verliebt und hat so voller Zärtlichkeit um mich geworben, daß mir ganz warm ums Herz geworden ist.“

Sie schwieg, und Rina sagte leise: „Es ist das Blut in uns, das sich nicht betrügen lassen will. Jedem Tod folgt ein Ostern und eine Auferstehung.“

Sabine schien sie nicht gehört zu haben und sprach weiter wie für sich selbst: „Meine Eltern sind mit Ferdinand verbündet gewesen, die Mutter in ihrer Liebe, der Vater in seiner harten, vernünftigen Art, die sich zuletzt bis zu Drohungen verstieg. Aber all das hätte mich nicht bewegen können, Ferdinands Frau zu werden, wenn ich es auch selbst zuletzt gewollt habe. Denn da war ja dieser Schwur, den ich meinem ersten Bräutigam ins offene Grab nachgerufen habe, und von dem hat mich niemand lösen können als er selbst. Zu seinem Hügel bin ich gegangen, einen Tag um den anderen, habe gebetet, geweint und gefleht, er möge mir ein Zeichen geben, ob mein Verlöbnis unwiderruflich sei oder nicht.“

Sabines Blick kam aus der Ferne zurück und richtete sich auf Rina: „Siehst du, so viel wissen die Leute auch, was sie aber nicht wissen, außer dem alten Pfarrer, dem ich gebeichtet habe, das ist, warum der Ferdinand zuletzt doch mein Ja bekommen hat. Ich muß wohl von der furchtbaren Aufregung beinahe krank geworden sein, denn Nacht für Nacht bin ich wie im Fieber gelegen und habe mich mit meinen Zweifeln gequält, ob mich der Tod freigeben wird. Und einmal in einer solchen Nacht, ich weiß nicht, ob ich im Schlaf oder wach war, klopft es auf einmal an die Tür. Ich liege starr, kann mich nicht rühren. Es klopft ein zweites und ein drittes Mal, und dann tritt mein toter Bräutigam herein und trägt in seinen Händen meinen Brautkranz. Er schaut mich finster an und sagt: „Hier hast du deinen Kranz zurück! Und nun laß mir endlich wieder meine Ruhe!“ Sie haben mich am Morgen bewußtlos in meinem Bett gefunden . . .“

„Das war ja doch das Zeichen, um das du gebetet hast,“ sagte Rina nach einer Weile beklommen.

„Das hat der Pfarrer auch gesagt, wie ich zu ihm ging und ihm von dieser Erscheinung erzählte. Er meinte, mein Schwur sei von vornherein ein gotteslästerliches Unterfangen gewesen, und ich könne froh sein, daß mich dieser Traum in meinem Gewissen gelöst habe. Er hat mir so lange zugesprochen, bis ich zuletzt meine Einwilligung zur Hochzeit gegeben habe. Nun bin ich selbst wieder heiter geworden, der Schatten ist aus meinem Gemüt gewichen, und ich habe mich mit allem Eifer an die Arbeit an meiner neuen Ausstattung gemacht, und darüber ist mir sogar das Lachen wieder zurückgekommen. Am Abend vor meiner Hochzeit aber . . .“

„Am Abend vor der Hochzeit . . .“ wiederholte Rina atemlos, da Sabine sich unterbrochen hatte, als könne sie vor Grauen nicht weitersprechen.

Sabine erhob sich und zog auch Rina von der Truhe empor, auf der sie gesessen hatten. „In dieser Truhe ist mein Hochzeitskleid gewesen, das mir erst angelegt werden sollte, wenn der Tod als Freier gekommen wäre, und das ich nun um eines Lebenden willen anziehen wollte. Am Abend vor der Hochzeit bin ich gekommen, um es zu holen, und wie ich die Truhe öffne . . .“

Sabine schlug den Deckel zurück. „Sieh hinein!“ sagte sie.

Rina beugte sich über den Rand. Da lag ein vergilbter, brüchig gewordener Feststaat auf dem Grunde, obenauf aber sah sie ein künstliches Gewinde aus papiernen Blumen, Glasperlschnüren und Goldflittern, mit langen bunten Seidenbändern umwunden, alles freilich verdrückt und fleckig und vermodert, als hätte es einige Zeit in der Erde gelegen, und wirklich, zwischen dem Flitterwerk und in den Papierrosen konnte man eine Menge kleiner Lehmklumpen erblicken, die sich darin festgesetzt hatten.

Ein Geruch nach Fäulnis und Verwesung stieg aus der Truhe auf.

Rina sah Sabine mit weit aufgerissenen Augen an, während eine kalte Hand nach ihrem Herzen zu greifen schien.

„Ein Brautkranz!“ stammelte sie.

„Mein Braukranz,“ bestätigte Sabine. Sie ließ den Deckel der Truhe fallen, er schlug schwer ins rostige Schloß mit einem Geräusch, als schnappten eiserne Kiefern zusammen.

Rinas Beine zitterten so, daß sie sich gegen die Wand lehnen mußte.

„Du kannst dir nun denken,“ fuhr Sabine nach geraumer Zeit fort, „wie mir zumute gewesen ist. Ich hätte ja vielleicht darüber froh sein sollen, daß die Erscheinung damals doch vielleicht mehr als ein Traum war. Aber zugleich schien es mir, da ich mir alles klarzumachen versuchte, als habe mir der Tote mein Unterpfand doch nicht anders als im Zorn und Unwillen zurückgegeben und könne mir den Treubruch nicht verzeihen. Vielleicht hat das Leben irgendwie die Macht, den Tod zu etwas zu zwingen, aber der ist dann erbittert darüber und rächt sich wieder auf seine Weise. Es ist ja dann doch mit einer Verschiebung von einigen Tagen zur Hochzeit gekommen, aber es ist alles so geworden, als habe der Tod all die Jahre über eine langsame und unerbittliche Rache an mir genommen. Zu welchem Gatten hat sich der zärtlich werbende Bräutigam von damals gewandelt? Du weißt es ja, wozu soll ich dir mehr erzählen? Und nun ist es, als habe sich der Tote mit dem, was mir Max an Herzleid bereitet, die Stelle ausgesucht, an der ich am empfindlichsten zu treffen bin.“

„Du wirst doch nicht im Ernst glauben,“ sagte Rina, die sich inzwischen gefaßt hatte, „daß es der Tote selbst gewesen ist, der dir den Kranz zurückgebracht hat?“

Mit einer Handbewegung wehrte Sabine ab. Sie schien sich darüber ihre eigene Meinung gebildet zu haben und nicht gesonnen zu sein, sich in weitere Erörterungen einzulassen: „Was sollte wohl aus einem Leben geworden sein,“ sagte sie düster, „auf dessen Grund ein vermoderter Brautkranz liegt? Und du brauchst ja auch bloß daran zu denken, was sich damals zugetragen hat, als Ihr, du und dein Mann, mit meinem kleinen Max zur Taufe gefahren seid. Hat sich da nicht alles Kommende schon angezeigt? Aber eben das ist es, worüber ich mit dir sprechen möchte, wenn du mir helfen willst . . .“

„Mit allem, was ich kann,“ erwiderte Rina rasch, indem sie Sabines Hand ergriff.

„Justus ist doch meines Max Taufpate. Ich möchte dich doch bitten, ihn zu bewegen, daß er sich meines Sohnes annimmt, ehe der sich ganz verliert. Da es mein Mann nicht tun will, so mag ihm Justus einmal gründlich vorstellen, wohin das führen muß, wenn es Max so weiter treibt. Auf Justus wird Max vielleicht hören.“

„Meinst du?“ fragte Rina.

(Fortsetzung folgt.)

Im Weltmaßstab.

Von A. Archangelsky.

Die Wohnung, die ich mitzubewohnen das Unglück habe, ist von einem ungewöhnlichen Ereignis erschüttert. Böse Leute benutzten die Gelegenheit der offenen Küchentür und stahlen aus der Küche die Wäsche der Mitbewohnerin Ossipowa. Die unglückliche Ossipowa nahm soeben die getrocknete Wäsche vom Boden und brachte sie in die Küche, um sie hier zu bügeln.

Alle Mitbewohner eilten auf den gellenden Schrei der Bestohlenen in die Küche. Zunächst glaubten alle, daß ein Petroleumkocher losplatzte —, ein durchaus nicht seltener Fall in unserer Küche. Aber alle acht Kocher standen unbeschädigt da in verhängnisvollem Schweigen.

Ossipowa rannte in der Küche herum, sandte Flüche an die Adresse der Strolche, die ihr die Wäsche gestohlen haben, stürzte immer wieder auf den Gang, als ob sie noch hoffte, die Diebe zu erwischen und das Gestohlene zurückzubekommen. Sie war rastlos und verzweifelt wie alle Menschen, die ein Unglück unerwartet trifft.

Wir, Zeugen des tragischen Ereignisses, suchten auf sie beruhigend zu wirken. Die Wäsche wurde gestohlen. Die Wäsche ist verloren. Da läßt sich nichts mehr machen. Aber man kann und soll ermitteln, wer von den Bewohnern die Tür offen ließ! Wem man es zu verdanken habe, daß die Diebe in die Küche eindringen konnten. Wie oft wurde eingeschärft, daß die Tür immer zu schließen sei! Und nun haben wir die Bescherung! Aber jeder versicherte hoch und teuer, daß er es nicht gewesen sein kann. Er schließe immer die Tür.

Ossipowa ging endlich zu sich ins Zimmer weinen. Im Zimmer überging das Weinen in ein Heulen, und das Geheul war so fürchterlich, daß wir alle um ihre Nerven erschraken.

„Wostonkin," sagte flehend eine Mitbewohnerin, „gehen Sie hin und beruhigen Sie die Unglückliche!"

„Ja, ja, Wostonkin, tun Sie das!" baten wir alle. Wostonkin hatte ein gutes Herz und besaß die nicht gewöhnliche Gabe, Menschen in ihrem Unglück zu trösten. Vorige Woche, als sich ein Kind in der Küche verbrühte, vermochte nur Wostonkin durch die Macht seiner Beredsamkeit die zu Tode erschrockene Mutter zu beruhigen.

Wostonkin entsprach unseren Bitten und ging auf das Zimmer der heulenden Frau. Ich folgte ihm als Helfer.

„Nun, beruhigen Sie sich, Teure!" begann zart und mild Wostonkin. „Bedenken Sie doch, daß die Wäsche so viel Aufregung gar nicht wert ist. Es könnte noch ärger kommen. Die Diebe könnten auch die Kleider wegtragen." Wostonkin streichelte die Unglückliche väterlich über den Kopf und sprach, nein, girrte zart: „Gibt es denn nicht im Leben schrecklichere Fälle, als den Verlust von Unterwäsche? Man muß an alles den Weltmaßstab anlegen. In Japan hat eine Ozeanwelle eine ganze Stadt weggeschwemmt. Tausende Menschen kamen ums Leben. In der Krim hat ein Erdbeben tausend Häuser zerstört. Viele tausend Familien kamen um ihre ganze Habe. An der Küste Boliviens hat ein Ueberseedampfer Schiffbruch erlitten, und hundert Menschen fanden dabei den Tod. Was bedeutet nun damit verglichen Ihre gestohlene Wäsche? Nichts! Gar nichts! Bedenken Sie nur, Teure: Jetzt, wo am Balkan wieder Flammenzeichen eines bevorstehenden Krieges, vielleicht eines neuen Weltbrandes, sichtbar werden, die Nerven an so kleinen persönlichen Schicksalsprüfungen verbrauchen?! Nein, und tausendmal nein! Teure, hören Sie auf zu weinen! Trocknen Sie die Tränen! Beruhigen Sie sich."

Das sanfte Girren tat seine Wirkung. Das Geheul überging in ein Gewimmer, und bald hörte auch dieses auf. Ossipowa wischte sich die Tränen mit dem Taschentuch und schneuzte sich dann vorlaut aus. Das war ein gutes Zeichen. Sie beruhigte sich zusehends.

„So, jetzt ist's schön!" sagte zart und sanft Wostonkin. „Jetzt ist's schön!"

Ossipowa schneuzte sich noch einmal aus.

„Es war meine neue Wäsche," sagte sie mit Bitterkeit. „Erst gekauft. Siebenundachtzig Rubel ausgegeben."

„Lassen Sie das, Teure! Lassen Sie das!" girrte zart Wostonkin. „Vom Standpunkt des Weltmaßstabes ist es eine Lappalie."

Ossipowa blickte auf ihn nachdenklich, als ob sie sich an etwas erinnerte, und sagte:

„Wostonkin, Ihren Koffer haben sie doch auch gestohlen. Er stand gerade bei der Tür."

„Wa—a—as?"

Der Uebergang vom zarten Girren zum wilden Aufschrei kam so plötzlich, daß ich nicht gleich begriff, welch sanfter Kehle der Schrei entfuhr.

„W—a—as? Meinen Koffer?!"

Er stürzte rasend aus dem Zimmer. Ich folgte ihm nach. Der Koffer, der neue Koffer, den Wostonkin erst gestern erstanden hatte, war nicht da.

„Schurken!" schrie der Bestohlene. „Meinen neuen Koffer! Wer ließ die Tür offen?!"

Er schrie auf die ganze Wohnung, auf den ganzen weitläufigen Stiegengang ein.

„Wostonkin!" begann ich so mitfühlend und zart ich nur konnte: „Wostonkin, legen Sie an die Sache den Weltmaßstab an. In Japan hat eine Ozeanwelle eine ganze Stadt weggeschwemmt, in der Krim . . ."

„Wie? Was?" schrie Wostonkin, mit den Armen fuchtelnd. „Was reden Sie da für Unsinn, zum Teufel?!"

Ich wollte als gewichtiges Beweismittel den Schiffbruch in Amerika anführen, aber als ich in die Augen des Wostonkin hineinsah, blieben mir die Worte im Halse stecken.

Denn in diesen Augen sah ich eine Wut, die so groß war, daß man sie nur mit dem Weltmaßstab ermessen könnte.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

Rund um den Erdball.

Der eine macht's, der andre belacht's.

(Nachdruck verboten.)

Moderne Geistergeschichten.

Man weiß, daß jetzt eine ganze Reihe fälschlich Totgesagter sektionsweise wiederkehren, und so ist es nicht weiter verwunderlich, wenn man neulich in der „Magdeburgischen Zeitung" lesen konnte:

„Am 11. März, einem Sonntag, trank der Erschossene bis zum späten Abend und kam betrunken nach Hause. Er bedrohte seine Frau mit Totschlag und wollte mit einem Beil auf sie losschlagen."

Erscheint es schon recht verwunderlich, wenn hier ein Erschossener „mit Totschlag" in der Hand auf seine Frau losgeht, so ist die Geschichte, die man vor wenigen Tagen im „Tempo" lesen konnte, noch weniger aufgeklärt. Da stand:

„Die Kriminalpolizei in Stettin ist gegenwärtig mit der Klärung der Frage beschäftigt, was der Fischhändler Finke, der vor neun Jahren als Leiche aus der Spree gelandet und beerdigt wurde, während der Zeit nach seinem Tode gemacht hat."

Da wird sich die Kriminalpolizei in Stettin allerdings Kopf und Tschako zerbrechen müssen, ehe sie das rauskriegt.

*

Ein neues Paradies.

In dem tschechischen Städtchen Horice v. Podrkonosi, das früher einmal Horitz hieß und wo man immer noch deutsch spricht, in diesem nördlich von Königgrätz gelegenen Städtchen also werden alljährlich Passionsspiele aufgeführt, die sich mit Stellen aus dem Alten Testament befassen und oft viele Zuschauer anlocken. Jetzt probiert man das erste Buch Moses; die bereits fertiggestellten Plakate besagen:

„Große Darstellung des Sündenfalls."
„Vollständiger Aufbau des gesamten Paradieses.
Historisch treue Kostüme."

Da fragt man sich wirklich, wozu brauchen wir noch Revuen mit unbekleideten Frauen, wozu Nacktballetts und ähnliche Dinge? Auf nach Horitz, wo bekanntlich nicht einmal Feigenblätter wachsen."

*

Der Reimeschmied.

Daß es Leute gibt, die auf jede bevorstehende Festlichkeit in fremden Häusern, ganz gleich, ob sie die Menschen kennen oder in Stimmung sind, Lieder und Gesänge dichten können, selbst wenn man sie mitten in der Nacht aus dem Schlafe weckt, das wissen wir. Auf diese Weise entstehen die meisten Verlobungs-, Hochzeits- und Tauflieder, Grabgesänge und Gedichte anläßlich hoher Geburtstage oder ähnlicher Begebenheiten. Was jedoch möchte man hierzu sagen, was ich im „Berliner Lokal-Anzeiger" fand?

Eisbeinlieder,
konkurrenzlos, billig und schnell. Abgabefertig. Fielitz, Pankow, Berliner Straße 90, 5 bis 7 Uhr nachmittags.

Die Lieder sind also bereits fertig und können nach Wahl entnommen werden; man findet Gedichte auf dicke und dünne Eisbeine, auf solche mit Sauerkohl und Erbsbrei, mit Kartoffeln und Senf. Nur weiß ich nicht, werden diese Lieder gesungen, während man die Eisbeine ißt oder während man sich Eisbeine irgendwo „ersteht"?

*

Denn was man schwarz auf weiß besitzt . . .

Zu Neujahr hat mir ein Bekannter ein Kärtchen geschickt. Auf der einen Seite steht gedruckt: „Die besten Wünsche zum Neuen Jahre!", und auf die Rückseite hatte er geschrieben:

„Umstehend Aufgedrucktes wünscht . . ."

Anscheinend kam er sich dabei sehr vornehm vor. Und er erinnert mich dabei an das neueste Spiel der Amerikaner. Infolge der Prohibition wartet jeder darauf, daß er vom anderen zu einer privaten Gesellschaft eingeladen werde, wo man sich hinter verschlossenen Türen nach Strich und Faden betrinken kann. Am nächsten Morgen erinnern sich dann einige, daß sie sich möglicherweise unmöglich benommen haben könnten; da sie aber nicht genügend Zeit haben, einen richtigen Entschuldigungsbrief zu schreiben, bedienen sie sich der neuesten Erfindung der amerikanischen Kartenindustrie. Das sind Büttenkartons mit einem Ausdruck auf der Vorderseite: „Der Unterzeichnete bedauert, sich auf Ihrer gestrigen Gesellschaft ungebührlich benommen zu haben und bittet, den umstehend angekreuzten Verstoß gegen die guten Sitten niemals entschuldigen zu

wollen." Wenn man die Karte umdreht, findet man auf der anderen Seite zwanzig Verstöße, nach Nummern registriert, etwa so:

1. In betrunkenem Zustande einen Spiegel zertrümmert. 2. Mit einer Sektflasche durch ein Fenster (nach mehreren Gästen) geworfen. 3. Eine Dame geschlagen. 4. Sich mit einem Herrn geprügelt. 5. Zu viel geredet. 6. Eine Dame ungebührlich angefaßt. 7. Den Teppich beschmutzt. 8. Eine Gardine (Tischdecke) verbrannt.

Und so weiter. Das ist moderne Sachlichkeit!

*

Immer neue Erfindungen.

In einer ostpreußischen Zeitung kann man lesen: „Der Gutskämmerer Zipro in Balzen schenkte seiner Gattin in ununterbrochener Reihenfolge acht muntere Knaben, die alle gesund am Leben sind und bestens gedeihen."

Da scheint sich der Herr Gutskämmerer bereits die Produktion am laufenden Band zugelegt zu haben. Cubert.

Die Schwefelinsel Vanua Lavax.

Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen der südlichen Halbkugel ist die Schwefelinsel Vanua Lavax. Die Insel ist ungefähr 100 Quadratmeilen groß und bildet ein ausgedehntes Schwefellager. Die Berge sind aus einem Gestein, das bis zu 90 Prozent Schwefel enthält. Der größte Schwefelberg auf der Insel Vanua Lavax wird von den Eingeborenen sogar als Kurort benutzt, die ihre heilkräftigen Bäder in einer Höhe von 100 Fuß dort einnehmen. Dieser größte Schwefelberg auf der Insel bietet durch seine herrliche Lage einen prächtigen Anblick. Der Berg ist terrassenförmig gegliedert und von einer reichen und bunten tropischen Pflanzenwelt umgeben. Zwischen dem grünen Blätterwald leuchtet das grelle und glänzende Gelb des Schwefels hervor.

Eine weitere Sehenswürdigkeit dieses Schwefelgebirges ist der sogenannte „goldene Bach", der seinen Namen dadurch erhalten hat, weil er über die gelben, glänzenden Schwefelfelsen hinwegfließt und einen feinen, goldenen Schimmer bekommt. Dieser „goldene Bach" strömt aus einer Höhe von 900 Metern und überquert mehrere Wasserfälle.

Urteile über Luthers Katechismus.

Der große Historiker Leopold von Ranke hat das Wesen des Katechismus mit folgenden treffenden Worten gekennzeichnet: „Er ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben; glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält; er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Moment: nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der den Weisesten der Weisen genug tut."

Die sprachliche Schönheit, die Luthers Werke ja auch sonst auszeichnet, ist so unübertrefflich, daß mit Recht behauptet wurde, hier vermähle sich der schönste Inhalt aller Zeit und Ewigkeit mit dem Wohllaut deutscher Zunge. Der große deutsche Sprachgelehrte Jakob Grimm nennt die Erklärung zum zweiten Artikel, die Luther immer als Gebet aufgefaßt wissen wollte, „den schönsten Satz der deutschen Sprache". Auch der Sprachkenner Kaj. Friedrich äußert sich über den erwähnten Satz folgendermaßen: „Dieser Satz ist eine gewaltige Fuge, in einem mächtigen Aufstieg umgesetzt. Dieser Satz ist sprachlich so meisterhaft angelegt, so großartig gegliedert, so wundersam abgeschattet, so überwältigend emporgeführt, daß ich meine, Luther hat tagelang an diesem Meisterwerk gearbeitet, wie ein Künstler an einem Marmorblock. Musikalische Menschen hören in diesem Satz ein ganzes reiches Orchester."

Was viele nicht wissen.

Im alten Alexandrien gab es bereits Dampfmaschinen, im Aegypten der Ptolemäer fuhr man schon in automatischen Wagen, in ganz Alt-Rom waren richtige Feuerspritzen verbreitet.

*

Zum Zeichen der Trauer trugen im 16. Jahrhundert die Damen in Frankreich zu braunen Schleiern und Kleidern gemalte oder aus Gold gearbeitete Totenköpfe, Totengebeine und Tränen auf ihren Armen und Halsbändern.

*

Die erste Uhr, die ein richtiges Uhrwerk aufwies, ist um das Jahr 1000 von einem französischen Mönch mit Namen Geronet erfunden worden. Bis dahin kannte man nur Sonnenuhren.

*

In China gibt es eine sinnige Sitte: Ein Sohn, der seinen Vater liebt, schenkt ihm einen Sarg.

Zum Kopfzerbrechen.

Rätselhafte Schrift.

Ise eul! newn arn ner näh ed
dri ni ide mäh en trak enz,
nand cham' med lepis eni ne ed
dun ezi eg ide en att nez.

Wer errät den Sinn dieser geheimnisvollen Schrift? (Jede Buchstabengruppe bedeutet eine Silbe.)

Silben-Rätsel.

Aus den folgenden 63 Silben:

a — a — a — berg — bold — brandt — chi — da —
del — din — e — e — en — eng — erb — fe —
feu — flu — gramm — gud — he — i — i — in —
jagd — ke — ki — land — le — le — lo — ma —
mus — na — na — ni — po — ras — rauf — rem —
rew — ri — run — sa — sa — sar — schnek —
se — sei — sent — stoi — stroph — ta — te —
teil — to — tol — treib — um — ur — wein —
wi — za

bilde man 24 Wörter, deren Anfangs- und Endbuchstaben, diese von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Wilh. Busch ergeben. — 1. Auerochs, 2. Schlingpflanze, 3. holländischer Maler, 4. holländischer Gelehrter, 5. Krankheit, 6. Fluß in Polen, 7. Heilanstalt, 8. Interpunktionszeichen, 9. Prophet, 10. Nebenfluß der Donau, 11. chemisches Produkt, 12. Art der Jagd, 13. Flußmündung, 14. europäisches Königreich, 15. Wüstling, 16. Tibetforscher, 17. Verdi-Oper, 18. Drahtnachricht, 19. Hülsenfrucht, 20. Stadt in Griechenland, 21. Sagengestalt, 22. Gerichtsbeschluß, 23. russischer Schriftsteller, 24. Schnecke.

Geisterhaft.

Mein Wort nennt dir falsche und schlechte Gestalten
Im Einfluß von bösen und finstren Gewalten,
Sie zwingen den Menschen zu bösem Tun
Und lassen ihn Tag und Nacht nicht ruh'n.
Stellst um du zwei Zeichen, so wird es alsdann
Ein Besitz, den der Landwirt nur pachten kann. M. P.

Bilder-Rätsel.



Aus alten Zeiten.

Die „Erste" ist ein Unrecht groß,
Die „Zweiten" wohnten auf hohem Schloß,
Es waren meist strenge und edle Herrn,
Doch manche trieben das „Erste" gern.
Sie wurden dann im ganzen Land
Gefürchtet und als „Ganzes" benannt. N. P.

Buchstaben-Rätsel.

a a a h i l t	Ouverture von Mendelssohn.
b e e g i l n n n u	Oper von Wagner.
a a e f i i k n n r r	Oper von Meyerbeer.
a c i l n o o r	Ouverture von Weber.
a d e m n o r s u	Oper von Schubert.
g e m n o t	Ouverture von Beethoven.
e h l l o o t	Oper von Verdi.
a m n o r	Oper von Bellini.

Aus den Buchstabenreihen bilde man je ein Musikwerk des danebenstehenden Komponisten; bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der gefundenen Tonstücke ein Werk von Cherubini.

*

Auflösung Nr. 2.

Silbenrätsel: Nimm di nix voer, denn sleiht di nix fehl.

1. Nilpferd. 2. Ithaka. 3. Miethe. 4. Maffia. 5. Dextrin. 6. Imitation. 7. Nansen. 8. Iris. 9. Zeder. 10. Vetter. 11. Othello. 12. Edith. 13. Riegel. 14. Delta. 15. Elster. 16. Nuntius.

Entwicklungsrätsel: Wolle — Wonne — Sonne — Seine — Seide.

„ff": Prima, Donna; Primadonna.

Rösselsprung-Königszug:

Wenn an ein jedes lose Maul
Ein Schloß müßt' angehänget werden,
Dann wär' die edle Schlosserkunst
Die allerbeste Kunst auf Erden.
(Alter Handwerkerspruch.)

Verwandlungsaufgabe: „Der Wurm hat beim Hahn immer unrecht."

Pyramidenrätsel: A, Au, Bau, Raub, Auber, Brause, Breslau.